

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 18 (1942-1943)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Das Sühnopfer  
**Autor:** Amrein, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066744>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



*Von Ernst Amrein*

Illustration von H. Lang

« So, mein lieber Herr Ingenieur, jetzt aber ist Feierabend! Sie haben heute den ganzen Tag an dem blitzenden Messinstrument und den rot-weissen Zebrastrangen herumgeturnt hinten beim Wasserfall. Jetzt dürfen Sie das Geschäftliche ruhig schlafen legen. Nach dem Bade, das Sie erfrischt zu haben scheint, ist berufliche Hitze schädlich, wie Sie wissen werden. Hier oben auf den Bergen heisst es ganz besonders, sich in acht nehmen! »

Der mittelgrosse, weisshaarige Herr van Rooi, Hauptadministrator einer gros-

sen Kautschuk- und Kaffeeplantage an den Südhalden der waldigen Ausläufer des majestätischen, 3676 m hohen Vulkans Smeru in Ostjava, lacht freundlich zu mir herüber. Mit einladender Handbewegung nötigt er mich, in einem der breiten, federnden Peddigrohrsessel mit hoher, geschwungener Rückenlehne mir's bequem zu machen. Gleichzeitig setzt er sich selbst in einen solchen. Während er mich fragt, ob er mir einen Pait (Wacholderschnaps), einen Split (Whisky-Soda), Wermut, Cocktail oder Advokat (Eierkognak) bringen lassen dürfe, hält

mir der sauber in Weiss gekleidete Djongos (eingeborener Diener) aus geziemendem Abstand, devot nach vorn gebeugt, auf einem Tablar zwei offene Zigarrenkistchen und drei Blechdosen mit Zigaretten hin. Der lebhaft, gegen die sechzig Lenz zählende Gastgeber lässt den Kopf einer dicken, dunkelbraunen «Sumatra Spezial» am knisternden Streichholz aufglühen. Und während die blauen, aromatischen Dünste die Behaglichkeit des nach vorn offenen Raumes noch erhöhen, wird jene weiter ergänzt durch ein Tischchen, das von einem zweiten, ebenso unauffällig dienstbaren Geist zwischen uns geschoben wird und worauf die gewünschten zwei hohen Gläser stehen, voll perlenden, goldgelben Splits.

«Prosit!» erklingt's zu mir herüber. Mit fröhlichem Augenzwinkern hebt der Hausherr das Glas und fährt nach einigen langen Zügen und zufriedenem Räuspern fort: «Also Sie kommen direkt von „Malingu“? Was macht Sanders? Als ich ihn vor einigen Monaten sah, mumpelte er etwas von Modernisierung seiner Fabrik und seines Wigwams. Will er etwa dem Superintendenten bei seinem nächsten Inspektionsbesuch unter elektrischer Beleuchtung die Fjorde Skandinaviens demonstrieren in den wurmdurchlöcherten Wänden der wackelnden Bretterbude, in welcher ich vor bald dreissig Jahren schon gewirkt habe? Hahaha!» — Laut schallt das gemütliche Lachen des ziemlich beleibten Herrn und Meisters der mehr als tausend Hektaren überdeckenden Kautschukwälder und Kaffeegärten.

Kurz erzähle ich ihm, dass der junge Administrator der weit unten im Süden gelegenen Kaffeeplantage «Malingu» seiner Direktion einen Vorschlag zur Verbesserung der Betriebszustände in der Fabrik zu machen gedenke. Herr Sanders wolle dazu die vorhandene Wasserkraft aus dem dünnen, jedoch über 80 Meter hohen Wasserfall ausnützen in seiner östlichen Abteilung, zu deren obersten Anpflanzungen das ferne Meer sein weisses Kräuseln der Brandung aufblitzen lässt.

Während dieser Erklärung zieht ein Wandschmuck im Arbeitszimmer des Hausherrn meinen Blick aus den scharfen, blaugrauen Augen über den braunglänzenden Wangen weg, vorbei am weissbehaarten Haupt. Durch die offene Türe leuchtet im Abendschein ein vor dem breiten Schreibtisch aufgehängtes, wundervolles Fell eines kolossalen Königstigers. Um dieses Prachtsexemplar gruppieren sich Waffen aller Art.

«Jener Wasserfall versteckte sich zu meiner Administratorzeit auf „Malingu“ noch weit im Rimbu (Urwald). Ein schmaler Pfad, der einzige Zugang zur Plantage, führte durch die Wildnis an den steilen Schluchthängen hinauf und über den Kamm drüben hinab ans Meer zum Landungsplatz mit seinen paar Hütten. Sie werden den schönen Zickzackweg, der jetzt dort angelegt ist, wohl auch mit Ihren Marschschuhen begrüsst haben?» — Mit dieser Frage lenkte Herr van Rooi meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. Hinter einer starken Rauchwolke warten seine scharfen Augen auf meine Antwort. Schnell entgegne ich: «O ja! Ein gut trassierter Weg. Über einen Meter breit. Unterhalb der Passhöhe zweigt der Pfad ab, der etwas weiter östlich aus den obersten Kaffeesträuchern ins Dickicht führt und nach einer Viertelstunde Urwaldgekraxel beim Wasserfall endet. Ich muss jetzt noch lächeln beim Gedanken an die Eingeborenen, die mir helfen mussten: auf dem breiten Weg am Hang drückten sie sich ängstlich an die Bergseite. Im Urwald oben, wohl immer eng beisammen, überwand sie jedoch viel behender oft recht gefährliche Partien. Sie wagten nicht, in die Tiefe hinunterzusehen, aus der, wie sie sagen, im dumpfen Rauschen des wilden Wassers die Drohworte des bösen Schluchtengeistes zu ihnen heraufdrängen. Von jener steilen Wand sei auch letztes Jahr wieder, wie schon so oft, einer der ihrigen durch unsichtbare Helfer des mächtigen Geistes als Opfer hinuntergestossen worden.»

Während meines Berichtes wirbeln dicke Rauchwolken zur weissgetünchten

Decke empor. Der etwas breite Mund, über dem eine kurzgestutzte, weisse Bürste die schön geschwungene Oberlippe betont, hält die dicke Zigarre wieder festgeklemmt und stösst ein halbes dutzendmal schnell hintereinander hellblaue Rauchwolken aus. Neben dem interessanten Kopf mit der hohen, über den äussern Augenwinkeln stark gewölbten Stirn, drängt sich mit faszinierender Macht das geflammte Bild im Nebenzimmer in mein Blickfeld: das prachtvolle Tigerfell, dessen langer, schwarz und gelb geringelter Schwanz wie in letzter Wut sich um einen glänzenden Klewang (langes, sehr scharfes Haumesser, das die Eingebornen an ihren Oberschenkeln wetzen vor besonders wichtigem Gebrauch) schwingt, nur eine Elle unter der hohen Zimmerdecke. Ein Handspanne über dem Schreibtische starren zwei gelbe Lichter aus einem breiten, wundervoll gezeichneten Kopf. In hellem Ocker schimmert ein gewaltiges Raubtiergebiss aus dem halbgeöffneten Maul der mächtigen Bestie.

« Ich habe während einer indischen Generation Malaier, Sundanesen, Javaner und Maduresen kennengelernt. Das mittlere Niveau unsrer individuellen Lebensauffassung und der entsprechenden Lebensart in materieller Beziehung steht um kein Iota höher als dasjenige dieser gelbbraunen und olivgrünen Menschen. Vom spirituellen Standpunkt aus aber nehmen unsre östlichen Brüder einen bedeutend höheren Platz ein als wir. Ich glaube, dass uns das göttliche Gut spiritueller Erkenntnis zugunsten des intellektuellen Aufstieges verlorenging. »

Wieder pafft der alte Herr drauflos, dass seine in weite Fernen gerichteten Augen hinter blauem Nebel verschwinden. Neben ihm aber leuchtet durch den verschwebenden Dunst aus dem Arbeitszimmer das dunkelgelb und samtschwarz gestreifte Fell aufs neue zu mir heraus und hält meinen Blick gefangen, bis die Stimme des Hausherrn wieder ertönt: « Das Tierchen dort drin an der Wand scheint Ihnen zu gefallen? Wissen Sie,

dass es in engem Zusammenhang steht mit dem, was Sie mir vom Schluchtenweg auf „Malingu“ berichtet haben? Ich will Ihnen die Geschichte erzählen:

Der da oben hatte vor 25 Jahren sein Standquartier in jener Schlucht auf „Malingu“, vor deren Geist sich die Landeskinder fürchten. Ich glaube, dieser König des Rimbu war der letzte der Mohikaner in Ostjava. Dieser Kerl hat auch mir in meinem ersten Jahr zwei Kulis geholt, als ich „Malingu“ Jucharte um Jucharte dem Urwald abgewinnen musste. Damals lag ich nächtelang auf der Lauer, um dem abgefeimten Schleicher, der uns die paar hundert acres Boden aus seinem gewaltig weiten Reiche nicht gönnen wollte, zu zeigen, dass wir doch die Stärkeren seien. Ich ahnte nicht, dass er zwei Jahre später mein Lebensretter werden sollte!

Es war im dritten Jahr meiner Administratorslaufbahn auf „Malingu“. Mit Haumesser, Säge, Axt, Hacke, Dynamit und Feuer hatten wir schon ein schönes Stück Land aus dem unergründlichen Urwald herausgeschält. Ein schmales Streifenchen nur schien es in dem zwei Stunden langen Seitental, eine Schramme mitten in den Hunderten von Quadratkilometern immergrünen Rimbus.

Hier draussen am äussersten Rand der Zivilisation flogen die Tage und Wochen eintönig in stetem, zähem Kampf um schrittweise Eroberung von Kulturland dahin. Stark wirkte auf mein ganzes Wesen die geheimnisvolle Stille, die aus den riesigen, immer dämmerigen Hallen unter den kirchturmhohen Baumkolossen auf den freigelegten Platz heraustrat. Ihr Dasein fühlte ich körperlich. Besonders dann wurde die sinnliche Wahrnehmung ihrer eindringlichen Existenz gesteigert, wenn die harten Axtschläge, die dumpfen Spatenklänge, vereinzelte Rufe ertönten. Gleich einem unverletzbaren Phantom stand sie gerade dann riesengross vor, neben, hinter mir, rund um mich herum. An den Abenden, wenn der Körper wie zerschlagen auf der Pritsche ruhte, dann arbeitete das Gehirn noch.

Wachgehalten durch die unbeschreibliche Stille der blauen Nächte in völligem Alleinsein, führte es mich endlich in die starken Träume hinein, von denen mir die meisten anderntags noch so greifbar gegenwärtig waren, dass ich oft zweifelte, ob sie nicht wirkliches Erlebnis gewesen seien. Und doch war ich beim Erwachen stets frisch und gestärkt. Meine Nerven wurden empfindlicher, meine Muskeln und Sehnen gestählt, mein Wille hart und stark. Mein Körper schien gefeit zu sein gegen die schleichenden Krankheiten, welche die Wildnis ausströmte und die von meinen Kulis immer wieder den einen oder andern dahinraffte.

Etwa hundert Vertragskulis arbeiteten bei mir: einige Chinesen, zufriedene und zähe Leute, dann zwei Dutzend Javaner, ein bisschen bequem, aber ausdauernd, und ebenso viele Malaien, die gerne Schwatz-, Ess- und Schlafpausen in das Tagesprogramm einflochten. Der grosse Haufe bestand aus den stolzen, selbstbewussten und schnell beleidigten Bandjaresen. Diese gaben mir hie und da Anlass zu hartem Auftreten, um Ruhe und Ordnung zu bewahren unter den sonst recht willigen Kulis.

Unter den Bandjaresen war es besonders Karassum, ein Aufseher, Mandur, mit dem ich hie und da ein Hühnchen rupfen musste. Er war früherer „Ketten-träger“ (Schwerverbrecher und Mörder, denen während ihrer Gefängniszeit nur zum strengen Arbeiten in den Kohlenminen die Hand- und Fussketten abgenommen werden), von Wuchs grösser als die andern. Die ihm Unterstellten fürchteten seine Kraft, mit welcher er die beste Disziplin wahren konnte. Aus seinem breiten, energischen Antlitz schauten zwei dunkle, intelligente Augen meist ernst und scharf auf alles, was um ihn her geschah. Oft aber strömte etwas Träumerisches, fast Melancholisches aus diesem stark geprägten Charakterkopf. Und manchmal sah ich aus den unergründlichen Tiefen dieser grossen, rotumrandeten Augen ein wildes Feuer aufflammen, das Karassum jedoch augen-

blicklich wieder niederdrückte und gleichmütig-aufmerksam seine Arbeit verrichtete. Die Jahre im Gefängnis schienen ihn verbittert zu haben. Das ungestillte Rachegefühl über die 30 Monate schweren Kettenganges in den Kohlenminen von Sawah Lunto in den westlichen Bergen von Sumatra, die zurückgedrängte Wut, die ihn innerlich verzehrte, sie stiessen hie und da wie versengende Blitze aus schweigender Nacht hervor. Typ eines Herrschers und Gewalttäters, wies er sich als mein bester Mandur aus. Wehe den Kulis, wenn sie ihre Arbeit nicht nach Wunsch ausgeführt hatten, während er, vom unsteten, wilden Geist gepeitscht, die Wildnis durchstörte. Er konnte die armen Kulis in solchen Momenten mit seinem dicken Peddigrohr durchprügeln, bis sie blutend auf den Boden sanken und ich einschreiten musste. Drohte ich ihm dann, ihn wegen seiner Roheit zum gewöhnlichen Kuli zu degradieren, dann kam aus dem unbeweglichen Antlitz mit monoton-untertäniger Stimme stets die gleiche Antwort: „Mache, was du für gut findest, Tuan besar (grosser Herr, Meister) ! Ich muss diesen Schweinen hart aufs Genick pochen, sonst verfaulen sie!“ Und während ein zynisches Lächeln von den wulstigen Lippen her über seine markanten Züge glitt, fügte er mit hörbarem Stolz in der Stimme noch bei: „Sie mögen mich gerade darum um so mehr!“ Und so war es tatsächlich. Jedesmal nach einem Karassum-auftritt wurde nicht nur von den ihm unterstellten Kulis besser gearbeitet, sondern auch die andern Abteilungen rückten rascher vorwärts im mühsamen Pionierwerk. Und der furchtlose Mandur genoss verstärkte Anerkennung seiner Superiorität unter den hundert zusammengewürfelten, durch das Schicksal in enge Gemeinschaft gedrängten gelben und braunen Brüdern mit ihrer uns immer wieder paradox erscheinenden Denkungsart.

Eines Nachmittags wurde die Türe meines Arbeitszimmers aufgerissen. Rasch, mit aufgeregter Miene, schritt Karassum nahe an den Schreibtisch heran. Ich war



gerade mit der Kontrolle der Kasse beschäftigt. Das eiserne Geldkistchen stand offen neben mir auf der Tischplatte. „Was gibst's?“ Ton und Miene konnten ihm deutlich zeigen, dass mich sein unhöfliches Hereinpoltern ohne Anklopfen und ohne Gruss ärgerte. Dessen ungeachtet, breitpurig aufpostiert, mit dem dicken Peddigrohr-Hakenstock in seiner Rechten, schoss er mit einem flüchtigen Hindeuten des Kopfes nach der eisernen Schatulle los: „Herr, ich brauche Geld! Viel Geld! Ich brauche es heute noch!“ Seine dreiste Haltung reizte mich. Scharf klang meine Frage: „Für was denn?“ — Da schickte er sich an, mir eine umständliche Geschichte einer kranken Grossmutter aufzutischen. Kurzerhand schnitt ich ihm das Wort ab mit der Bemerkung, ich könne ihm nicht helfen. Denn, dass das Geld zum Einkauf geschmuggelten Opiums hätte dienen sollen, welches Karassum mit 300 bis 500 Prozent Gewinn an seine Kulis und andere, degenerierendes Vergessen Suchende weitergeben wollte, dafür hätte ich bei einer Wette als Einsatz ruhig den ganzen Kassetteninhalt gewagt. Meine bestimmte, abschlägige Antwort bewirkte einen kurzen aber heftigen Kampf im breiten Antlitz meines Gegenübers. Jenes unheimliche Feuer lohte aus den dunklen Augen, das ich oft bei Schlägereien mit seinen Untergebenen bei ihm gesehen hatte. Wortlos schritt er zur Türe. Stolz war seine Haltung, herausfordernd. Der hohe Bau des kraftvollen Körpers bebte vor innerer Spannung. An der Türe drehte er sich halb zurück. Wie eine Drohung flog es aus kaum bezwungener Wut zischend gegen mich: „Das wirst du noch bereuen, Tuan besar!“

Hart fiel die Türe ins Schloss. Wankend wie ein Angetrunkener lief der Mandur den Weg hinauf zum Eingeborendorf. Ich sah durch das Fenster, wie er mit seinem Peddigrohr wild vor sich in die Luft hieb, als wollte er einen unsichtbaren Gegner niederhauen. Dass seine Drohung, hervorgestossen aus der ihn immer und immer wieder peinigenden

Unterdrückung seines Machtwillens, kein Grossmaulgeschwätz war, das fühlte ich ganz deutlich. Ich wusste, dass er bei der ersten besten Gelegenheit seinen Worten die Tat folgen lassen würde.

Einige Wochen später — ich hatte den kleinen Auftritt im Trubelsturm der folgenden Kopfarbeiten da oben ad acta gelegt — fand ich eines Morgens den Wächter vor dem Pavillon, in welchem ich das Bureau eingerichtet hatte, blutüberströmt, mit gespaltenem Schädel neben der aufgesprengten Türe. Das Geldkistchen war aus dem starken Holzeinbau im Boden meines Arbeitszimmers herausgebrochen und verschwunden. Da stand auch schon das Bild vor meinen Augen, wie damals Karassum, den Hakenstock bebend umklammernd, an der Türe mir hinschleuderte: „Das wirst du noch bereuen, Herr!“ Ich war felsenfest davon überzeugt, dass er der Mörder und Dieb sein müsse. Diese niederträchtige Tat brachte mich in Harnisch. Wäre der Bursche zur Stelle gewesen, ich hätte ihn ohne weiteres niedergeknallt. Es kostete mich eine volle Dosis Überwindung in den nächsten Tagen, nichts Übereiltes auszuführen. Die Verantwortlichkeit verlangte laut von mir, den Mörder dem Richter auszuliefern, auch wenn damit noch so grosse Schwierigkeiten und Gefahren verbunden waren.

Es folgten drei unvergesslich schwere Wochen für mich. Ein ebenso stiller wie hartnäckiger und daher aufreibender Kampf entspann sich zwischen mir und Karassum, welcher mit der List des Verzweifelten vor keinem Mittel zurückschrak, um der gerechten Strafe zu entkommen. Mit einem unbeweglichen Gleichmut, der mir oft das Prickeln in die Fingerspitzen trieb, spielte er den Unwissenden, trotz des überwältigenden Beweismaterials, das ich gesammelt hatte. Die Zeugenaussagen einiger Kulis, die gesehen hatten, wie er den Mord verübte, beantwortete er mit einem halb überheblichen, halb zynischen Lächeln. Aus der unglaublichen Kaltblütigkeit eines eingefleischten Menschenverächters geboren,

tanzte es aufreizend und zugleich warnend durch das kaum bemerkbare Zucken des brutalen Antlitzes. Ich kochte innerlich und zermartete oft mein erhitztes Gehirn bis in die stillen Nachtstunden hinein, wie ich dem stahlharten Lügner beikommen könnte. In böser Erinnerung an die durchlittenen Kettenjahre tat er sein Äusserstes, um dem dunkeln Schicksal zu entgehen.

Endlich kam eines Abends Bericht, dass die Gerichtsbeamten mit dem Motorboot, das unsere einzige Verbindung mit der zivilisierten Welt bildete, am Küstenplatz angekommen seien und uns im Hause des Kampung-Oberhauptes morgen zum Zeugenverhör erwarteten. Ich atmete auf. Schnell liess ich den Hauptzeugen mitteilen, sich bereit zu machen. Da die Verhandlungen auf 10 Uhr angesetzt waren, musste an frühen Aufbruch gedacht werden. Zum erstenmal seit 25 Tagen schlief ich wieder tief und fest bis zur Morgendämmerung.

Einer jener herrlich erfrischenden Tage leuchtete mir aus dem Morgengold des hochgespannten, wolkenlosen Himmels entgegen, welche den als Vorboten der Regenzeit bekannten, segensreichen, kurzen Nachtregenfällen folgen. Früh zog ich aus und stapfte froh und zufrieden bergwärts auf dem breiten, aufgeweichten Weg, der die ersten jungen Kaffeeanpflanzungen in zwei schmale Streifen schnitt. Die andern Zeugen waren, um ja nicht zu spät zu kommen, schon vor der Dämmerung losgezogen, so dass sie mit dem erwachenden Tag die gefürchtete Geisterschlucht erklettern und nachher auf der Südseite irgendwo sich lagern und am mitgenommenen Reisimbiss sich auf die grosse Unterredung mit den uniformierten hohen Herren der Staatsgewalt stärken konnten.

Nach einer halben Stunde rüstiger Wanderung umging mich der Rimbu. Der Weg schrumpfte in einen Reitpfad zusammen.

Nach einer Stunde strammen Marsches erweiterte sich das Tal. Ich erreichte

die steile Wand, an welcher der Fussweg im Zickzack hinaufklettert und zum Passübergang führt, dort hinter dem Wasserfall, den Sie ja jetzt auch kennen. Sie wissen also, wie der Grund des ausgerundeten Beckens unter dem zerstiebenden Wasser und noch ein weites Stück talwärts mit Felsblöcken übersät ist. Haben Sie gesehen, wie die jäh, kahlen Hänge ihre gelbgraue Nacktheit nur an wenigen Stellen dürftig verdecken, wo in Spalten und Vorsprüngen schmale Grasbänder und spärliches Buschwerk sich anklammern? Mit dem feinen Wasserstaub stieg damals aus dem immer kühlen Kessel ein dumpfes Rauschen an diesen Felsen empor und begleitete mich. Wie unterirdisches Brummen und Knurren klang es in wirrem Durcheinander der dutzend Echos aus der wachsenden Tiefe. Die Legende kam mir in den Sinn, die in der Bevölkerung am Strand und an den Südwestrinnen des Smeru seit Generationen von Mund zu Mund weitergegeben wird:

Vom Küstenplatz führte dieser Pfad seit uralten Zeiten durch den Rimbu ins fruchtbare Hochland zwischen Smeru und Kendenggebirge. Hier oben, über dem dräuenden Felsenkessel, wurden vor vielen hundert Jahren dem „Hamtu bengis“, dem „bösen Geiste“, Menschenopfer gebracht. Junge Mädlein, durch den Priester ausgelost, wurden mit gold- und silberbestickten Gewändern behangen. Aus der weissen Farbe der Weihe, die den Kindergesichtlein mit Kreidestaub verliehen wurde, schrie aus grossen, glänzenden, braunen Augen ein stummes Fragen der schuldlosen Seele in den dunkeln Wald. Neben dem Wasserfall wurden die armen Geschöpfe in den gähnenden Abgrund gestossen, in welchem sie auf den scharfkantigen Felsbrocken zerschmetterten. Die wildaufjauchzenden Fluten des Baches trugen sie dann zum Hamtu der Schlucht: für ein Jahr war er mit den Menschen wieder versöhnt und liess sie unbehelligt von der Küste zum Hochland, von dort zur Südsee zurückwandern. — Noch heute gilt diese Wand, an welcher der Pfad hinaufführt, bei den Eingebor-

nen als von bösen Geistern bewohnt, die dort lauern und sich ihre Menschenopfer nun aussuchen und vernichten. Keiner der braunen Brüder würde darum allein dort vorbeiwandern, mit Ausnahme Karassums. Für solchen „zähneklappernden Weiberklatsch“, wie er sich darüber gelegentlich ausdrückte, hatte er nur ein spöttisches Lächeln übrig.

Dass ich plötzlich wieder an den herrschsüchtigen, furchtlosen Kerl dachte, war nicht zu verwundern. Noch knapp drei Stunden, und der arrogante Geselle war der Sorge der Behörde anvertraut. Sie würde mir vermutlich drei bis vier braune Polizisten mitgeben, die den gefährlichen Herrn noch vor Abend in die eisernen Fuss- und Handschellen gelegt hätten. Etwas unbehaglich wurde mir beim Gedanken, dass er Lunte riechen und sich flüchten würde. Aufzustöbern wäre er ja schliesslich doch. Aber bis dahin könnte seine Drohung zu weiteren dunkeln Taten geführt haben. Dass noch ein anderer Faktor mein Denken auf das Heute und auf mich zurücklenkte, wurde mir klar, als ich etwa einen Drittel des ganzen Zickzackweges hinter mir hatte. Gerade weitete sich mein Blickfeld über die höchsten Urwaldriesen des Tales hinaus und gewährte eine herrliche Aussicht auf die sonnenüberflutete, langgestreckte Mulde, da hörte ich ein Knacken unter mir. Es war Karassum, der wie von ungefähr einige Äste eines über den Pfad hängenden Strauches mit seinem langen, schwach nach der Rückenseite geschwungenen Klewang weghieb und rasch weiterstieg. Noch zwei Kniekehren des Wegleins trennten ihn von mir. Eine plötzliche Angst fiel wie ein Bleimantel über mich. Die intuitive Gewissheit erfüllte mich, dass er mir in der Absicht folgte, mich mit dem frischgewetzten Klewang hier in der einsamen Waldesstille wie ein Tier zu schlachten. Mit einem Peddigrrohr-Spazierstock als einzigem Verteidigungsmittel war gegen einen von tiefem Rachegefühl durchtobten, mit langem Haumesser bewaffneten Karassum niemals aufzukommen. Der Gedanke, dass

ich hier dem Schurken fast wehrlos ausgeliefert war, liess mich bis ins Innerste erzittern. Es waren schreckliche Augenblicke, in denen ich überlegte, ob ich nicht, auf meine zähen Muskeln bauend, durch Davonrennen versuchen sollte, mich zu retten. Da schämte ich mich solcher Feigheit. Und gleich wurde mir bewusst, dass die Wut, mit welcher der ehemalige Kettenträger seine Freiheit, sein Leben umklammerte, ihm gewaltige Kräfte verleihen würde. Sicher hätte er mich noch vor der Passhöhe eingeholt. Ich marschierte also weiter. Nach jedem vierten Schritt schaute ich zurück, um die allmählich sich verkürzende Entfernung zwischen mir und ihm zu messen. Ein Gedankenheer nach dem andern raste durch mein heisses Hirn. In wirrem Durcheinander jagten sich klare Überlegung, lächerliche Phantasien, graue, bodenlose Ballen absoluter Gedankenleere. Aus diesem wahnsinnigen Zustande riss mich ein wüstes Gröhlen: Karassum hatte offenbar begriffen, was in mir vorging. Mit heiserer Stimme krächte er rauh einen malaiischen Mordio-Gassenhauer, dessen Refrain nach jedem Vers lautete:

*„Bikin mati orang dekat napas tjuri  
tida takut sumpah hamtu bengis.“*

Dies war die unzweideutige Besiegelung der abscheulichen Wirklichkeit meines gefühlsmässigen Wissens. Schweisstiefend schritt ich weiter. Hinter mir, nur noch etwa 15 Schritte zurück, folgte der rachedurstige Bandit. Der scharfe Klewang blitzte in seiner starken Faust. Mit teuflischer Freude des siegessichern Schurken brüllte er jene zwei blutigen Strophen:

*„Wer den Nachbar tötet, der ihm den  
Atem raubt,  
der hat den Fluch des Rachegeistes nicht  
zu fürchten!“*

Die schaurige Legende, welche den gähnenden Abgrund kaum einen Katzensprung neben mir umspannte, kletterte an den Felsenhängen behende empor und umflatterte mich. War es ein unheimliches Zusammentreffen von Umständen,



das gerade an diesem Geisterplatz der Eingeborenen ein fürchterliches Drama in den nächsten Minuten abspielen liess? Hatte das Racheungeheuer dieser brausenden Wildnis mich als Sühneopfer auserkoren? Wie gellendes Auflachen klang fünf Schritte hinter mir der blutrote Refrain . . .

Da wurde mein Herz plötzlich ganz still. Eine eisige Ruhe kroch bis in die Haarwurzeln, bis in die Zehen. Ich blieb stehen und drehte mich um. Sofort hielt auch Karassum in seinem raschen Gang inne. Wilde Wut, aufgepeitscht durch das grausige Lied, stierte mich aus hervorquellenden Augen an. „Passiere!“ befahl ich mit klarer, ruhiger Stimme.

„Nein, niemals!“ kreischte er mich an.

„Warum nicht? Was willst du denn?“

„Was ich will? Was ich tun will? Dir sagen will ich, dass du dich nicht getäuscht hast, dass ich den djaga (Wächter) ermordet und das Geldkistchen gestohlen habe, jawohl! Das wollte ich dir sagen! Und noch etwas: dass du mich nicht dem Gericht ausliefern sollst, du verdammter Fremdling, du gemeiner Feigling! Verrecken sollst du wie ein Hund, jawohl, wie ein räudiger Hund! Der hamtu bengis dort unten ruft nach dir, er soll dich haben!“

Karassum hatte sich in eine teuflische Raserei hineingeschrien. Ein ohnmächtiger Zorn überfiel mich. Ohne einen Gedanken an meine Wehrlosigkeit diesem Schurken gegenüber, zischte ich ihn an: „Du miserabler Bandit! Ich will dir zeigen, daß ich kein Feigling bin!“ Schnell hob ich meinen Stock. Mit einem gurgelnden Wutschrei sprang Karassum auf mich zu und schwang den Klewang, weit ausholend zum tödlichen Schlage. In diesem Augenblick schoss ein zierliches Kidjang aus dem Gebüsch und schlüpfte zwischen mir und dem Mörder durch. Gleichzeitig erschütterte ein fürchterliches Gebrüll die Luft. Todesschreck starrte aus Karassums an die Wegböschung gebanntem Blick. Gelähmt sank sein Arm herab.

Ich drehte den Kopf: da setzte ein riesiger Königstiger, jener dort an der Wand, zum Sprung an. Warum ich es tat, weiss ich nicht: mit aller Kraft schleuderte ich meinen Stock gegen die geflammte Katze, packte einige Äste der herabhängenden Sträucher und schwang mich mit einem gewaltigen Satze hinaus über den gähenden Abgrund. Dies alles geschah in weniger als einer Sekunde. Hinter mir hörte ich einen grässlichen Schrei, gefolgt von polterndem Geräusch. Steine sprangen neben mir mit weiten Sprüngen in die Tiefe, aus der das Rauschen des Wassers merkwürdig laut in meine Ohren dröhnte. Behende kletterte ich zurück auf den Pfad: ich stand allein über dem brausenden Geisterkessel. Vor meinen Füßen blitzte der haarscharfe Klewang. Unten, neben den gischtspeienden Fluten, entdeckte ich auf einem Felsblock Karassum. Zerschmettert. Nahe neben ihm lag der schöne Tiger, mein Lebensretter. — Der böse Geist jener Schlucht hatte sein Sühneopfer. » —

Herr van Rooi schweigt. Seine lebhaften Augen gleiten liebkosend über das gespannte Fell an der Wand. « Jenes krumme Messer dort oben », fügt er eigentümlich lächelnd noch bei, « glänzt wie damals auf dem lehmigen Grund, auch jetzt, seit es die geringelte Gloriole schmückt, recht unschuldig in die Welt hinein. Was ist's? Ein Stück Eisen, dem böse Geister im Menschen gefährliche Form und blutige Arbeit aufzwangen. Nicht nur in den braunen oder roten oder gelben Rassen leben diese vernichtenden Kräfte. Auch unsere Vorfahren wussten Bescheid mit Speer und Schwert. Und wir? Wir sind raffinierter geworden und töten unsere Menschenbrüder, unsere Christenbrüder, mit Maschinengewehren, Granaten, Gasbomben, Verhungern lassen. Das Gemeinsame in der Mentalität von uns intellektuellen Europäern und von den primitiven Völkern liegt, wenn sonst nirgends — was ich zwar bestreite! — ganz sicher im Fürchterlichen, im Teuflischen. Die bösen Geister wirken auf dem ganzen Erdenrund. »